



Nick
Polizzi

PFLANZEN MAGIE UND SCHAMANEN KRAFT

Wie 8 Menschen
in den Dschungel reisten,
um Heilung zu finden

unum

Meiner Frau Michelle, die mir beigebracht hat, von
Herzen zu lachen, was auch passiert. Und meinen Söhnen
River und Rowan, den größten Lehrern überhaupt.

Das hier ist für euch.

INHALT

Vorbemerkung	4
Einleitung	5
1. Kapitel: Abstieg	12
2. Kapitel: Initiation	28
3. Kapitel: Krise und Zeremonie	42
4. Kapitel: Die Wand	72
5. Kapitel: Ankunft	92
6. Kapitel: Heilkräuter und wie die Schamanen sie finden	104
7. Kapitel: Die Dschungel-Heildiät	118
8. Kapitel: Leben und Tod	144
9. Kapitel: Relámpago	158
10. Kapitel: Großvater	176
11. Kapitel: Vom Zusammenbruch zum Durchbruch	194
12. Kapitel: Stamm – auf Gemeinschaft angelegt	212
13. Kapitel: Aufstieg	228
14. Kapitel: Abreise	258
Nachwort	277
Glossar	278
Literatur	281
Dank	284
Zum Weiterlesen	286
Impressum	288

VORBEMERKUNG

Hier und da finden Sie in diesem Buch Übungen und Proben indigener Weisheit, die Sie sofort umsetzen können. Diese Praktiken wurden mir von den Heilern vermittelt, mit denen Sie Bekanntschaft schließen werden. Mit deren Einverständnis habe ich sie in dieses Buch aufgenommen.

Bitte gehen Sie zu Ihrer eigenen Sicherheit und der Ihrer Umgebung sehr vorsichtig beim Experimentieren mit diesen Techniken um. Sie können lebensverändernd wirken, aber bei unsachgemäßer Anwendung auch schaden.

EINLEITUNG

Auf die nachmittägliche Hitze hier ist immer Verlass. Das linke Augenlid blinzelt ein lästiges Schweißtröpfchen weg, während Zeigefinger und Daumen griffsicher eine Mücke gleich oberhalb des Halsausschnitts meines verschwitzten T-Shirts ertasten und abpflücken. Die Tierchen sind in dieser Gegend praktischerweise mit einer Vorrichtung am Saugrüssel ausgestattet, die die Einstichstelle betäubt und ihren Übergriff so lange unbemerkt bleiben lässt, bis der Schmaus beendet ist.

Hier keine Gratisverpflegung, Señor.

Ich sitze irgendwo im Grenzgebiet zwischen Brasilien und Peru auf der Kante eines schlichten Holzstuhls, den man in die Ecke einer schilfgedeckten offenen Küche gerückt hat, und starre in das dunkle Glotzauge eines mit Flüssigkeit gefüllten und trotz seiner farbenfrohen Gestaltung irgendwie beängstigenden Gefäßes. Die wettergegerbten braunen Hände des Eingeborenen, der es mir hinhält, geben beredt Zeugnis von den Jahrzehnten, die er wie die Generationen vor ihm hier im Busch verbracht hat.

Er heißt Arturo und ist der *curandero* des Dorfs. Den in diesem uralten Beruf tätigen Männern und Frauen sagt man eine übersinnliche Beziehung zu den örtlichen Pflanzengeistern nach, durch die sie die Kräfte dieser Pflanzen zur Heilung Kranker einsetzen können. Wahre Heiler oder Schamanen, so habe ich gehört, werden mit dieser Fähigkeit geboren und haben kaum eine andere Wahl, als ihrer Berufung zu folgen.

Arturo, Glied einer langen Kette von Medizinmännern, hatte mir eine Probe vom legendären Kraft- und Vitalitätsexilier seiner Familie versprochen. Ah, das hier muss sie sein.

Die Flüssigkeit in der umgewidmeten Zwei-Liter-Limonadenflasche auf dem Tisch vor mir ist einigermaßen klar, sodass man kleine Zweige, Blätter, Samen und Insektenoberkörper darin schweben sieht.



Kapitel 1

Abstieg

*Würden wir uns der Weisheit der Erde fügen,
wir könnten verwurzelt aufstreben wie Bäume.*

RAINER MARIA RILKE

18. Juni 2016

Larapata, Peru

Ich sitze in einem Pick-up-Truck, der sich mitten in den Anden auf über 4800 Metern Höhe auf einer einspurigen Kiesstraße an einer Felswand entlangbewegt. Wir sind unterwegs in eine abgelegene Gegend, wo sich das majestätische Hochland ganz plötzlich zu einem flachen Meer von Amazonas-Dschungelgrün absenkt.

Am Steuer sitzt Roman, ein achtunddreißigjähriger Schamane, der vor jeder nicht einsehbaren Kurve hupt, damit entgegenkommende Lastwagen anhalten können. Wir sind ein bisschen in Eile, weil wir nur noch eineinhalb Stunden Tageslicht haben und uns am Ende dieser Fahrt ein zweistündiger Fußmarsch erwartet, bis wir »das Land« erreichen, wie Roman es liebevoll nennt.

In einem der scheinbar unzähligen Täler entlang dieses Ostabhangs befindet sich das neue Zuhause des Paititi-Instituts, wo wir unseren Dokumentarfilm *The Sacred Science* gedreht haben. Hier sollen ein paar Ayahuasca- und Coca-Zeremonien mit den Schamanenlehrlingen stattfinden, und außerdem möchten wir ein paar Heiler der Region filmen.

Noch ahnen wir nicht, dass der Weg nach Paititi so »arzneilich« wird, wie das Zentrum selbst.

Wir werden 1200 Meter und durch drei Klimazonen ins Tal des Río Mapacho absteigen und dann zwei Seilbrücken überqueren und schließlich am anderen Ufer bis zum Lager aufsteigen. Dieser beschwerliche neue Weg hat so gar nichts von dem, der zum früheren Standort des Instituts führte. Dort konnten Besucher von einem kleinen Flugfeld mit einem Kleinbus auf das Gelände des Instituts gebracht werden.

Als wir in unserem Toyota Hilux jetzt die schmale Kiesstraße hinunterrumpeln, geht die Hochgebirgsvegetation allmählich in üppigeres tropisches Grün über. Wir nähern uns dem Amazonas und spüren die feuchte Wärme, die uns durch die offenen Fenster des Wagens von unten entgegenweht.

Zwanzig Minuten später erreichen wir einen abgelegenen landwirtschaftlichen Stützpunkt mit ungefähr zweihundert Leuten – letzter Außenposten der Zivilisation, bevor wir Paititi erreichen. Roman kennt im Ort jemanden, bei dem er den Wagen abstellen kann und von dem wir Maultiere und Packpferde bekommen, um unsere Vorräte und sonstiges Material hinunter ins Tal zu transportieren. Während mein Kollege Mileen und ich unsere Rucksäcke festzurren, bespricht Roman mit ein paar Dorfleuten, dass sie die Nahrungsmittel und Ausrüstungsgegenstände auf der Ladefläche am nächsten Tag mit den Packtieren nach unten bringen.

Es wirkt nicht gerade ermutigend, wenn örtliche Quechua, die dieses Land wie ihre Hosentasche kennen, sich amüsierte Blicke zuwerfen bei dem Gedanken, dass diese beiden Ausländer und ihr Schamanenführer tatsächlich in diese Wildnis absteigen wollen, und das auch noch im Licht der untergehenden peruanischen Sonne.

Die Wege nach Paititi sind immer eine Lektion in Vertrauen, Vertrauen auf Mutter Natur, Vertrauen in den göttlichen Plan.

Also los!

Roman gibt uns noch mahnend zu bedenken, dass der Abstieg einem sehr viel mehr abverlangt als der Aufstieg, einfach weil er über weite Strecken sehr steil ist. Wenn man nicht bei jedem Schritt weich in den Knien nachgibt und die Stöße hauptsächlich mit den Muskeln abfängt, sind die Knie in null Komma nichts hinüber.

Beim Abstieg setzten wir jeden Schritt sehr behutsam, aber auch schneller, als wir ohne den Druck des schwindenden Tageslichts in solchem Gelände gehen würden. Der alte Inka-Pfad ist gerade breit genug für einen Menschen und führt über Kilometer mit starkem Gefälle an der bedrohlich wirkenden Talflanke hinunter, bis er weit unten an einem blauen Flüsschen endet. Linker Hand ist der Pfad mit Pflanzen aller Art bewachsen, aber rechts gibt es gar nichts – ein paar Zentimeter Erde und dahinter der sichere Tod. Der Abstieg führt uns durch herrliche Blütenpracht und hohes goldenes Gras und Bestände wilder Erdbeeren, aber wir haben immer ein Auge auf die Kante, die nur einen falsch gesetzten Schritt entfernt ist.

Nach ungefähr zwanzig Minuten stoßen wir auf die Überreste einer alten Inka-Festung, die strategisch auf einem Kamm platziert ist, von dem aus man in allen Richtungen die Berge und Täler überblicken kann. Angesichts der späten Stunde, bleiben wir nur für einen Moment bewundernd stehen.

Wieder eine halbe Stunde später hören wir von weit unten herauf das dumpfe Donnern des Río Mapacho. Roman ruft uns zu, wir hätten die Hälfte des Weges geschafft. Seinem munteren Tonfall ist nicht zu entnehmen, ob er das ernst meint oder uns auf den Arm nimmt. Ich rufe zurück, dass ich ihm nicht glaube, aber jetzt bleibt er kurz stehen, und sein Medizinmannblick, den ich inzwischen kenne, sagt mir, dass er es ernst meint.

Jetzt ist wirklich nur noch ein letzter Rest Tageslicht übrig und wir sind ein bisschen aufgeschmissen, weil wir so müde sind. Auf einem schwierigen Bergpfad müde zu sein, das kann ein schlimmes Ende

nehmen, aber wenn wir jetzt langsamer gehen, werden wir uns hier im Stockdunkeln zurechtfinden müssen.

Roman ist ungefähr fünfzehn Meter vor uns und ruft uns zu: »Okay, jetzt kommt das schwierigste Stück. Passt besonders auf, was ihr macht. Reine Präsenz. Lasst euch nicht ablenken.«

Ich gebe Romans Worte an den mit schnellen Schritten fünfzehn Meter hinter mir gehenden Mileen weiter. Er ruft nur »Klar« zurück, wohl um Luft zu sparen.

Als wir den Grat überquert haben, ist gleich zu erkennen, was Roman meinte. Hier besteht der Pfad nicht mehr aus festgetretenem Boden, sondern aus lockeren Steinen und wird dazu auch noch steiler, an einer ebenfalls noch steileren Felswand entlang. Jetzt ist es so weit, auch nicht für einen einzigen Gedanken oder ein einziges Wort ist Raum – man weiß einfach, dass das Leben von Sekunde zu Sekunde an einem seidenen Faden hängt.

Wir keuchen. Es wird so steil, dass man nicht mehr gehen kann, stattdessen in eine Art gebückten Trab verfällt, die Stirnlampe auf den Boden unmittelbar vor den Füßen gerichtet.

Da höre ich innerlich ganz fern ein leises Plappern: »Meine Güte, in was hast du dich denn da reingeritten? Das geht aber jetzt zu weit.« Die Stimme lässt mich zusammenfahren, mein Blick fällt über den Rand in die Schlucht und dabei stolpere ich auch noch. Der plötzliche Ruck nach vorn lässt mich nach einem kleinen Strauch greifen, um mich wieder zu stabilisieren. Das war knapp.

Ganz unwillkürlich falle ich in ein Mantra: Immer nur dieser eine Schritt. Augen auf den Weg, nicht auf den Rand. Mein Atem ist mein Freund. Naturvertrauen.

Das wiederhole ich immer und immer wieder, um alle anderen Gedanken und die Angst aus dem Kopf zu bekommen. Das Gelände scheint immer noch trügerischer zu werden, und jetzt wird aus dem Trab eine Art gebückter Tanz, wobei die Schritte dem Rhythmus des Mantras folgen und sich der Form jedes einzelnen Steins und

der vorausliegenden Kurve angleichen. Nicht denken, einfach tun, reagieren, überleben. Der Geist des Tals strömt in meinem Körper und die Angst weicht der Freude.

Ein durch das Dunkel wehender Geist fängt an, dem Körper, in dem er wohnt, ganz unschuldig klingende Fragen zu stellen: »Wessen Nase riecht da jetzt dieses warme Dschungellüftchen? Von wessen Braue tropft dieser salzige Schweiß?«

Ich weiß nicht mehr so richtig, wer dieser Nick Polizzi eigentlich ist, doch dafür weiß ich jetzt, wer *ich* bin. Kein Ego mehr da, ich bin das Tal geworden, das mich umgibt. Auch wenn das nicht unmittelbar einleuchtet, meine eingebauten Selbsterhaltungsinstinkte sind nicht notwendig, um in den Bergen am Leben zu bleiben.

Weiter vorn sehe ich Romans Stirnlampe haltmachen und dann in meine Richtung leuchten. Ich gehe im Dunkeln auf den hellen Strahl zu. »Okay«, sagt er leicht außer Atem. »Das Schlimmste liegt hinter uns. Wir sind gleich da.«

Fünfundzwanzig Minuten später queren wir auf einer knarrenden alten Seilbrücke die trüben Wasser des Río Mapacho. Danach liegen noch ein paar Hundert Meter Aufstieg an der anderen Talseite vor uns. Das fühlt sich gegen den Abstieg geradezu bequem an. Dann sind wir auf einmal im Paititi-Lager und werden von der Belegschaft und den auf uns wartenden Schülern begrüßt.



Beim Abendessen mit Roman und drei seiner Lehrlinge erzähle ich, wie es sich unterwegs für mich angefühlt hat, »niemand« zu werden. Roman setzt ein breites Grinsen mit blitzenden Zähnen auf: »Ja, erstaunlich, wie schnell unsere Illusionen verschwinden, wenn das Leben auf dem Spiel steht.«

Wir sitzen im Schneidersitz auf dicken Alpakadecken in einem »der Tempel« genannten Ziegelbau, dem größten Gebäude auf diesem

Tausend-Hektar-Grundstück, das als Treffpunkt und Speiseraum für all die Patienten, Schüler, Permakultur-Leute und die hier arbeitenden Heiler dient. Während der Schamane spricht, bemerke ich, dass zwei der Lehrlinge sich über eine eigene Reaktion auf meinen Bericht verständigen. Elton, ein maltesischer Koch und früher Inhaber eines mit einem Michelin-Stern ausgezeichneten Restaurants, spricht als Erster mit seinem melodischen Akzent.

»Nick«, sagt er, »das trifft sich sehr gut, dass du auf dem Weg ins Tal auf einmal nicht mehr wusstest, wer du bist. Wir nehmen uns immer eine Frage vor, über die dann abends meditiert wird. Vor eurer Ankunft haben Anthony, Stella und ich die Frage für den heutigen Abend ausgesucht. Kannst du dir vorstellen, wie sie lautet?« Alle blicken zu mir herüber, gespannt, ob mir etwas einfällt. Dann bricht Anthony den Bann und antwortet für mich: »Wer bin ich?« In einem anderen Leben wäre ich solchen Zufällen sicherlich mit Skepsis begegnet, doch die letzten fünf Jahre waren für mich eine Serie perfekt platzierter Synchronizitäten. *The Sacred Science*, mein Dokumentarfilm über den Schamanismus im Amazonasgebiet, der Roman und mich zusammenführte, war ein ganzes Spinnennetz unzweifelhafter Koinzidenzen, die anfangs höchst unwahrscheinlich erschienen, aber inzwischen so normal wie eine Sternennacht geworden sind. Nicht dass Synchronizität für mich etwas ganz Selbstverständliches wäre, aber sie ist auf dieser uralten Straße ins Unbekannte ein unentbehrliches Navigationsinstrument geworden. Ein weithin leuchtendes Signalfeuer, das zuverlässig irgendwo im Blickfeld auftaucht, wenn ich genau da bin, wo ich gerade sein soll. Wie Steinmarkierungen auf einem Bergpfad bestätigt dieses überraschende Zusammenfallen von Umständen, dass Kompass und topografische Karte richtig eingeordnet sind und die Richtung stimmt. Ich lächle den drei Auszubildenden mit einer angedeuteten Verbeugung zu, bevor ich zu Mileen sage: »Scheint so, dass wir hier richtig sind.«

Roman sagt: »Ist das nicht allerhand, was noch vor der morgigen Ayahuasca-Zeremonie alles bei euch passiert? Was für Begrüßungsgeschenke!« Sein Blick hat etwas von Mitgefühl, aber auch etwas Amüsiertes, als würde er seinem jüngeren Bruder zusehen, wie er die ersten Erfahrungen mit einem Packen Knallfrösche sammelt.

Wir kennen uns jetzt zehn Jahre und wir sind in dieser Zeit wirklich gute Freunde geworden, aber in Augenblicken wie diesem ist nicht zu übersehen, dass wir auch Schamane und Schüler sind.

»Die Komfortzone ist nicht der Ort, an dem man wächst«, sagt Roman. »Erst wenn wir an unsere Grenzen getrieben werden, sei es bei der Zeremonie oder auf dem Inka-Trail im Dunkeln, lernen wir, wer eigentlich am Lenkrad sitzt.«

Und wer *sitzt* am Lenkrad?

Ich hatte mich mit der Einstellung auf diesen Trip eingelassen, dass unser Ich – der für die Selbsterhaltung zuständige Persönlichkeitsanteil – in spirituellen Zusammenhängen eher hinderlich ist, aber ausgesprochen wichtig wird, wenn es um Leben und Tod oder um strategische Entscheidungen geht. Mit diesem Glauben stehe ich nicht allein da. Seit Sigmund Freud uns die Ich-Funktionen dargelegt hat (und wahrscheinlich schon lange vorher), waren sich Wissenschaftler und Naturheilkundige darin einig, dass die Kernfunktionen des Ichs, nämlich Urteilsvermögen, Kontrolle, Planung und Verteidigung, ganz wesentlich für unser Überleben sind. Roman erhebt Einwände gegen diese Sicht der Dinge und möchte meine »Weiterbildung« bei diesem Besuch offensichtlich an diesem Punkt festmachen.

»Du wirst einsehen müssen, dass es nicht nur bei den Zeremonien darum geht, loszulassen und sich für das Unbekannte bereit zu machen. Jeder Augenblick deines Lebens ist heilig und voller feinsten Andeutungen, die nur der mitbekommt, dessen Blick klar genug ist. Und dazu kommen wir nur, wenn wir uns von uns selbst lösen und das Bangen vor dem, was noch kommen mag, hinter uns lassen.«



Der Pfad ohne Ablenkung

Ein Heilplan nach Art der Amazonasschamanen berücksichtigt alle relevanten Lebensumstände des oder der Kranken.

Wenn man hier zu einer Heilbehandlung antritt, muss man so gut wie alles, was man hat, an der Tür abliefern.

Handys, Laptops, Armbanduhren, Schmuck, Bücher aller Art (ja, auch die über schamanische Heilpflanzen), all das bleibt zurück. Dann wird man tief im Wald zu seiner eigenen Dieta-Hütte geführt, einem grasgedeckten und ringsum mit Moskitonetz abgeschirmten Ein-Zimmer-Bau mit Doppelbett, Hängematte, einem kleinen roh zusammengezimmerten Tisch und Stuhl – das war's auch schon. Hier verbringt man seinen Aufenthalt, der zwischen einem Monat und einem halben Jahr dauert.

Man darf die Hütte verlassen, wenn man möchte. Dann und wann wird man einsame Dschungelspaziergänge machen oder vielleicht auch mal in den Fluss springen. Die meisten Stunden des Tages verbringt man jedoch in dieser Klausur mit ihren denkbar dünnen Wänden, fernab von allem und allen. Außer den Helfern und Lehrlingen, die einen mit Essen sowie mit Gebrauchsartikeln wie Toilettenpapier und Kerzen versorgen, wird man nur von den Schamanen besucht. Sie schauen ein- oder zweimal am Tag vorbei, um Kräuter zu verabreichen, zu beten und sonstige heilende Handlungen vorzunehmen – oder einen durch den Wald zur heiligen *Maloka* zu geleiten, dem Dschungeltempel, in dem dann und wann am Abend

die Ayahuasca-Zeremonie stattfindet. Wer Spanisch spricht findet vielleicht Partner für kurze Gespräche im Plauderton, aber Medizinmänner und Medizinfrauen haben meist nur Sinn für ihre Arbeit.

Es geht darum, alle äußeren Reize möglichst wegfallen zu lassen, die einen vom inneren Teil des Heilungswerks ablenken würden. Wie ein Yogi in vollkommener Stille Vipassana-Meditation üben würde, um stabilen inneren Frieden zu finden, wird am Amazonas das Alleinsein in der Natur gesucht, um das Ego der Kranken auszuschalten und dadurch Schatteninhalte auf den Plan zu rufen, denen man sich stellen muss, damit sie geläutert werden können.

Das ist durchaus nicht immer lustig.

Nur zu gern lassen wir uns auf jedes äußere Geschehen ein, das wir als angenehm empfinden und das uns einen Vorwand liefert, um eben nicht still mit uns allein dazusitzen und den Dingen zu lauschen, die das Herz uns erzählen möchte.

Dabei kann es sich um ins Auge springende Dinge wie Substanzmissbrauch oder auch um eine mehr untergründige Geschäftigkeit handeln, die einem nicht die Zeit lassen, einmal innezuhalten und wahrzunehmen, was gerade wirklich los ist. Jeder hat da seinen Schnuller, und wenn man den wegnimmt, rücken einem die Dinge wirklich auf den Pelz.



Kapitel 11

Vom
Zusammenbruch
zum
Durchbruch

12. November 2010

Provinz Loreto, Peru

Es gibt in der Regenzeit drei Grade der Nässe:

»Klamm« ist der Grundzustand. Jeden Morgen wacht man mit einem gewissen Feuchtegrad der Bettwäsche und in verschwitzter Schlafkleidung auf. Die ersten paar Tage dienen noch der Umstellung, aber nach einer Woche ist es einfach so.

Die nächste und meiner Meinung nach unerfreulichste der drei Humiditätsstufen ist »feucht«. Feucht ist man, wenn man mit irgend etwas Wasserabweisendem oder Wasserdichtem als Außenschicht der Bekleidung durch den Dschungel geht und sich alle Mühe gibt, diesen Zustand zu erhalten, aber vergeblich. Die Sinne klammern sich an letzte Körperstellen, die noch nicht von rinnenden Tropfen erfasst wurden. Widerstand zwecklos.

Dann haben wir als dritten den Zustand »durchweicht« oder »pitschnass« – und von da an hat man keine andere Möglichkeit mehr, als sich den Elementen zu ergeben. Das Wasser hat alle Verteidigungslinien überrannt und jeden Zentimeter Körperoberfläche erobert. Als wirklich nutzbringende Bekleidungsstücke bleiben einem

jetzt nur noch die kniehohen Stiefel, in denen die Zehen zumindest vor allem geschützt sind, was sich da vielleicht im Matsch verbirgt. Und »durchweicht« ist, hat man das Unbehagen erst einmal überwunden, seltsamerweise nicht mehr gar so schlimm.

Als die Filmcrew und ich am neunundzwanzigsten Tag in Richtung Hütte Nummer sieben durch den Dschungel stapfen, sind wir in dieser letzten, als »pitschnass« beschriebenen, Verfassung.

Da uns bei diesem Heil-Retreat nur noch zwei Tage verbleiben, suchen wir jetzt alle Patienten auf, um bei letzten Interviews zu ermitteln und zu dokumentieren, wie weit sie es gesundheitlich gebracht haben.

Der Tag hat sonnig begonnen, aber vor ungefähr zwei Stunden öffneten sich die Schleusen des Himmels und seitdem haben unsere Wege durch den Dschungel eher etwas von einem Bad, während wir uns darum bemühen, die Ausrüstung bei den Sprints zwischen den Hütten irgendwie trocken zu halten.

Wir kommen eben von Hütte Nummer vier, in der Melinda uns mit einer sehr ehrlichen Zusammenfassung ihres derzeit erreichten Standes überraschte. Ich bin kein Schamane, aber ihre spirituelle Verwandlung ist unübersehbar. Sie hatte sich als allzu selbstsichere Kennerin der Naturheilkunde auf diesen Weg gemacht. Sie war der Ansicht, dass sie sich bereits mit allem auskannte – die Art von Patientin, die dem Arzt erzählt, was ihr fehlt, aber sich nur gelegentlich an die Ratschläge hält, die sie von den Profis bekommt.

Wenn die Schamanen auf die Schatten eingehen wollten, die in Gestalt von Ablenkungsmanövern, inneren Erzählfäden und einer dogmatischen Haltung gegenüber ihrem geistigen Weg zu erkennen waren, spürte man bei ihr jedes Mal ein subtiles Wegducken und Ausweichen. Aber in den letzten zehn Tagen hat sich irgendetwas verändert. Jetzt wirkt die achtundfünfzigjährige Mutter zweier Kinder eher still und in sich gekehrt. Ihre harte Schale war in den ersten Wochen kaum zu knacken, aber jetzt hat die Umarmung des

Dschungels sie offenbar erreicht, wie wir es auch bei den meisten der übrigen Patienten erleben.

Schwer zu sagen, ob Melindas Brustkrebs besser oder schlimmer geworden ist. Die Kräuterpackungen, die Edwin für sie zubereitet hat, üben keine sichtbare Wirkung auf die Krebsgeschwulst in ihrer rechten Brust aus.

Die Schamanen waren beunruhigt, als sich herausstellte, dass sie bereits eine Brustoperation hinter sich hatte, bei der an gleicher Stelle ein früherer Tumor entfernt worden war. Ihrer Erfahrung nach haben es die Heilkräuter und Zeremonien viel schwerer, etwas auszurichten, wenn der Körper einmal verstümmelt (ihr Ausdruck) mit Chemotherapie vergiftet oder durch Bestrahlung verbrannt wurde.

Melinda glaubt an die Behandlung und fragt nach, ob sie einen Monat länger bleiben kann. Ich verspreche ihr, die Frage an Roman weiterzugeben und ihn um eine weitere Visite bei ihr zu bitten. Ich vermute, dass er Ja sagen wird. Zur Hütte Nummer sieben und damit zu John führt der Weg abwärts und verwandelt sich von einem Matschpfad in einen Bach.

»Das Objektiv von Kamera eins trübt sich ein.« Brock, unser erster Kameramann, sagt das ganz ohne die Dringlichkeit, die eine Funktionseinschränkung dieser Größenordnung normalerweise mit sich bringt. Die Stimmung ist heute trotz des sintflutartigen Regens eher leicht und beschwingt.

Schließlich sind wir ja durchweicht und nicht feucht. Das und die Verfassung unserer unerschrockenen Patienten gibt uns fast etwas Ausgelassenes. Außerdem haben wir noch eine trockene Kamera und nur noch zwei Tage vor uns.

John habe ich seit der gestrigen San-Pedro-Zeremonie nicht mehr gesehen, die ich wie ein geölter Blitz verließ, um dem abermaligen Ruf der Natur zu folgen. Auch von der übrigen Belegschaft hat ihn niemand gesehen, Roman ist der Einzige.

Die Gewitterwolken am Himmel erzeugen über dem vor uns liegenden Waldstück einen Eindruck von Abenddämmerung, als wir uns Hütte Nummer sieben nähern. Drinnen sehen wir Kerzenschein, als wir die Eingangsstufen hinaufpatschen.

»John, bist du da?«

»Nick, Dan, Brock rein mit euch!« Die Tür öffnet sich nach innen und da steht lächelnd John. »Bitte sehr«, winkt er uns herein. »Ihr seid ja pitschnass! Das nenne ich Engagement.«

Johns unbeschwerte Heiterkeit ist wie ein dreidimensionales Leuchten vor dem düster-gewittrigen Dschungel draußen. Dan wirft mir hinter Kamera zwei hervor einen Blick zu, eine ganz leicht gehobene Augenbraue sagt so etwas wie: »Wo ist denn der grantige alte John? Wer ist das hier?«

»John«, setze ich an, »das letzte Mal habe ich dich in der Maloka bei der San-Pedro-Zeremonie gesehen. Da hatte ich den Eindruck, dass du richtig ... «

»Ja«, unterbricht mich John, »ich weiß. Mir ist in der Nacht ein Teil von mir vor Augen geführt worden, den ich lange vergessen hatte. Ich kratze zwar immer an dieser Sache in mir herum, komme aber nicht recht an sie ran. Ganz an der Peripherie meines Wahrnehmungsfeldes spüre ich manchmal diesen Teil meiner selbst, der so gern wieder eingelassen werden möchte.«

Er spricht lächelnd, aber als er weiterspricht, treten ihm Tränen in die Augen.

»Manches von dem, was gestern passiert ist, bleibt irgendwie unbegreifbar.« Er schweigt gedankenversunken. »Weißt du, mit dem Verstand komme ich da einfach nicht hin, aber mir ist bewusst, dass das alles passiert ist. Es war wirklich ein unglaubliches Erlebnis. Mein Körper fängt jetzt noch an zu vibrieren, wenn ich mit dir darüber rede.« Er strahlt übers ganze Gesicht, während ihm die Tränen über die Wangen laufen.

Auflachend ergänzt er: »Also ist eigentlich nicht viel los bei mir.«

»Wie geht es dir körperlich?«, frage ich nach. »Hast du das Gefühl, dass mit deinem Prostatakrebs etwas vorwärtsgeht?«

»Daran habe ich die letzten Tage gar nicht mehr gedacht. Dr. Pretel hat vor ein paar Tagen wieder einen PSA-Test gemacht. Ich soll noch einmal bei ihm vorsprechen, bevor wir abreisen. Aber nach dem, was ich diese Woche erlebt habe, erscheint mir alles möglich.« Er tigert jetzt in der kleinen Hütte herum und glüht nur so vor Energie. »Ich habe mich nicht mehr so jung gefühlt, seit ich zwanzig war. Nick, es ist eine solche Last von mir abgefallen, als ob etwas Giftiges aus meinem Körper entfernt worden wäre. Wie Roman sagt, manchmal muss vor dem Durchbruch der Zusammenbruch kommen. Für mein Gefühl ist der Durchbruch geschafft. Jetzt entstehen Räume in mir, die vorher nicht da waren.«

Der Mensch da vor uns sieht zwar aus wie der gute alte John – die gleiche hagere Gestalt, die grauen Augen, der kahle Schädel mit einem Kranz weißer Haare an den Seiten –, aber er ist ein anderer Mann. Freundlich, jung und weise.

»Nick, ich würde gern irgendwie mit dir in Kontakt bleiben, wenn wir alle wieder zu Hause sind. Ich bin hier im Dschungel ein bisschen zurückgestutzt worden und kann dazu vielleicht ein paar Dinge sagen, die auch dich betreffen. Ich war selbst einmal so, wie du jetzt bist, Anfang dreißig und darauf aus, etwas in der Welt zu bewegen. Ich glaube, du bist auf einem guten Weg, aber es gibt da auch Fallstricke, über die ich gestolpert bin, und vielleicht kann ich dir helfen, das zu vermeiden.«

Ich bin ein bisschen erstaunt über den Platz, den John mir in seiner Geschichte zuweist, und man sieht es mir vielleicht an.

Schnell fährt er fort: »Gib mir jedenfalls Bescheid, ob das was ist, das dich interessieren könnte. Irgendwie entspringt diese Idee der Kaktusmedizin, die es letzte Nacht gab.«

Noch vor ein paar Tagen hätte mich diese Idee wirklich nicht begeistert, aber dieser Mann spricht die Wahrheit. Sein Auftreten

zeugt von etwas, was uns alle in tiefes Erstaunen versetzt. »Das fände ich toll, John«, sage ich und meine es auch so. »Ich bin für jede Hilfe zu haben. Danke.«

In zwei Tagen wird John ein letztes Mal von Dr. Pretel untersucht. Er wird ihm das schier unglaubliche Ergebnis des letzten PSA-Tests mitteilen. PSA steht für prostataspezifisches Antigen: Dieser Test wird in der modernen Medizin standardmäßig für die Früherkennung von Prostatakrebs bei Männern angewendet, in der Regel bei Männern über vierzig. Bei meinem Vater wurde auf diese Art Prostatakrebs diagnostiziert. Der Test ist nicht absolut zuverlässig, aber bei unzähligen Männern kann der Krebs dadurch erkannt werden, bevor es zu spät ist.

Bei der Ankunft hatte Johns PSA-Wert bei über 7,5 gelegen und sein Arzt hatte die Krankheit anhand einer Gewebeprobe zweifelsfrei festgestellt. Am letzten Tag des Retreats wird Dr. Pretel einen weiteren PSA-Test vornehmen und feststellen, dass der Wert auf 5,5 gesunken ist. Das ist nur zwei Punkte niedriger, aber bei diesem Test bedeutet das sehr viel. Ein PSA von 5,5 gilt bei Männern in John Alters als normal und seine Ärzte daheim in Australien werden große Augen machen, wenn ihnen das Ergebnis vorliegt.

Er gehört zu den fünf Patienten, denen während dieser Reise ein gesundheitlicher Durchbruch gelang. Daraus wird ein griffiger Slogan für die Darbietung des Films *The Sacred Science* bei Festivals werden: »Fünf Patienten werden geheilt nach Hause kommen. Zwei werden enttäuscht sein. Und einer wird überhaupt nicht zurückkommen.« (Einsatz spannungsgeladener Musik)



Ihre kostenlose Eintrittskarte für den
Dokumentarfilm *The Sacred Science*.

Bei einer Ayahuasca-Zeremonie vor ein paar Jahren wurde mir von höheren Kräften ohne Umschweife vermittelt, dass der Film kostenlos zur Verfügung gestellt werden muss, damit alle Menschen unabhängig von ihren finanziellen Möglichkeiten Gelegenheit bekommen, sich selbst ein Bild von den Heil-Wahrheiten der alten Traditionen zu machen. Seitdem ist der Film überall auf der Welt kostenlos abrufbar, auch für Sie, liebe Leser.

Über zwei Millionen Menschen haben diese Gelegenheit inzwischen wahrgenommen und der Film hat einen ganzen Stamm bewusstseinsorientierter Menschen um sich versammelt.

Wenn Sie den Transformationsprozess dieser acht Patienten miterleben möchten, wenn Sie erfahren möchten, was aus jedem einzelnen wurde, und wenn es Sie interessiert, welche Heilpflanzen bei welchen Krankheiten angewendet wurden, nutzen Sie bitte den folgenden Link. Es sind keinerlei Verpflichtungen damit verbunden, Sie können den Film jederzeit anschauen und den Link an so viele Menschen weitergeben, wie Sie möchten.

Der Link: https://thesacredscience.com/tssbook_movie-screening

DIE MAGISCHE HEILKRAFT DES DSCHUNGELS

Sie gelten als unheilbar krank. Sie haben nichts zu verlieren. Und sie wagen einen einzigartigen Selbstversuch: Acht schwerkranke Menschen begeben sich auf eine abenteuerliche Reise in den Amazonas-Regenwald. Denn tief im Dschungel liegt ihre letzte Chance auf Heilung: der fast vergessene Wissensschatz der schamanischen Heiler. Mithilfe von Pflanzenmedizin, Heilritualen, Isolation und Diäten erfahren die Patienten eine individuell auf ihre Krankheit zugeschnittene Behandlung.

Immer an ihrer Seite: drei Schamanen, ein Arzt und Autor Nick Polizzi. Sein Augenzeugenbericht zeigt eine neue und vor allem heilsame Perspektive auf das Leben, in Verbundenheit mit uns und dem großen Ganzen. Denn der erste Schritt zur Heilung beginnt immer in uns selbst.

**Eine mitreißende Geschichte, die zu Tränen rührt –
mit wertvollen spirituellen Impulsen für unser Leben.**

